

Zur Beteiligung des Kantons am risikoreichen Bankengeschäft

100 Millionen zusätzlich in die Reserven der Kantonalbank?

Von Gerhard Schafroth

2014 hat die Basellandschaftliche Kantonalbank (BLKB) einen Gewinn von rund 164 Millionen Franken erzielt. Davon hat sie rund 50 Millionen als Abgeltung für Staatsgarantie, Kapitalverzinsung und Gewinn an den Kanton abgeliefert. Rund 100 Millionen flossen in die eigenen Reserven.

Der Kanton Baselland hat im Moment ein strukturelles Defizit von 200 Millionen und muss deshalb an allen Ecken und Enden sparen. So will er unter anderem das U-Abo massiv verteuern, die Prämienverbilligungen weiter reduzieren und die Schulklassen vergrössern. Wäre da nicht zu überlegen, anstelle dieser politisch höchst umstrittenen Massnahmen auf die weitere Erhöhung der Reserven der BLKB zu verzichten und die 100 Millionen Franken stattdessen für die Verbesserung der Finanzlage des Kantons einzusetzen?

Machbar wäre das problemlos, verfügt die Kantonalbank doch selbst nach den sehr strengen Vorschriften von Basel III heute schon über sehr hohe frei verfügbare Reserven.

Bei ihrer Gründung hatte die BKL die Aufgabe, das lokale Gewerbe mit Risikokapital zu versorgen. Dafür erhielt sie die Staatsgarantie. Heute sorgt der freie Bankenmarkt – auch ohne die BLKB – für eine gute Versorgung des Baselbiets mit Finanzdienstleistungen. Die Kantonalbank ist damit für den Kanton zu einer reinen Vermögensanlage geworden, sozusagen sein riesengrosses Sparschwein. Der Grund für die Staatsgarantie ist weggefallen. Das wirft ganz neue Fragen auf: Ist es sinnvoll, dass der Kanton den grössten Teil seines Vermögens in einer einzigen Beteiligung im risikoreichen Bankensektor angelegt hat? Ist das nicht ein Klumpenrisiko, von dem gute Banken ihren Vermögenskunden normalerweise dringend abraten? Und macht es Sinn, dieses Klumpenrisiko der einseitigen Vermögensanlage durch die Gewährung der Staatsgarantie noch zusätzlich zu vergrössern? Besteht da beim Kanton angesichts der offensichtlichen Interessenkollisionen bei der BLKB nicht einiger Denk- und Handlungsbedarf?

Die BLKB ist heute als kleine Universalbank gut aufgestellt. Allerdings

nehmen die Herausforderungen ihres wirtschaftlichen Umfeldes rasch zu: Die Negativzinsen der Nationalbank führen zu neuartigen Risiken, im Massengeschäft brechen Margen weg und immer mehr Unternehmen wie Apple, Amazon und Swisquote bieten Bankleistungen übers Internet sehr günstig an, während die regulatorischen Kosten der BLKB explodieren.

Solange die BLKB dem Kanton gehört, ist sie dazu verdammt, dessen Politik zu dienen.

Bisher hat die BLKB gegenüber der Baselbieter Politik auf Abschottung gesetzt, frei nach dem Motto: Wir halten uns die Politik so weit wie möglich vom Hals und pflegen ein eigenes breites Beziehungsnetz mit den Kunden, den Inhabern der Partizipations-scheine, dem Finanzdirektor und der Wirtschaftskammer. Zudem wurde die Politik durch ein intensives Marketing und gezielte Geldgeschenke (zum Beispiel für Sport und Kultur) bei Laune

gehalten. Nur ist die BLKB, solange sie dem Kanton gehört, auf Gedeih und Verderb dazu verdammt, diesem und dessen Politik zu dienen. Schafft die BLKB durch Abschottung und Intransparenz, etwa bei den finanziellen Verflechtungen mit der Wirtschaftskammer oder ihrer Verteilung öffentlicher Gelder ohne demokratische Grundlage, nicht selber laufend neue Risiken? Besteht da nicht auch bei der BLKB selbst einiger Denk- und Handlungsbedarf?

Vielleicht wäre es an der Zeit, sowohl seitens Kanton als auch seitens BLKB mit offenem Visier eine Auslegung vorzunehmen, alle denkbaren Varianten langfristiger Entwicklungen von Kanton und BLKB gedanklich durchzuspielen und dann in einem geordneten, transparenten politischen Prozess überzeugende Antworten auf die hier gestellten Fragen zu erarbeiten. Eigentlich müsste damit auch klarer werden, ob es wirklich Sinn macht, dass der Kanton weitere 100 Millionen in die Reserven der BLKB steckt.

Gerhard Schafroth (GLP) ist ehemaliger Landrat und Spezialist für Finanzfragen.

Christine Baltzer kandidiert

Die Liestalerin dürfte künftig dem Kantonsgericht vorstehen

Von Thomas Gubler

Liestal. «Ja, ich bin Kandidatin», sagt Christine Baltzer, Gerichtspräsidentin an der Zivilrechtsabteilung des Kantonsgerichts, zur BaZ. Damit ist eigentlich auch schon weitgehend klar, dass sie



Christine Baltzer.

Anfang 2016 die Nachfolge von Kantonsgerichtspräsident Andreas Brunner, der auf Ende Jahr aus dem Amt scheidet, antreten wird. Sie sei seit sieben Jahren Vizepräsidentin und traue sich diese Funktion zu, sagt die 61-jährige Liestalerin. Auch oder gerade den Umgang mit dem Landrat, da sie diesem früher selbst als FDP-Abgeordnete angehört hat.

Amtsinhaber Andreas Brunner (SP) hat Ende August seinen Rücktritt als Präsident des Baselbieter Kantonsgerichts bekannt gegeben. Sein Präsidium an der Abteilung Sozialversicherungsrecht behält er indessen vorderhand noch bei. Damit war auch klar, dass die mit einem Pensum von 30 Prozent dotierte Leitung des Kantonsgerichts von einem amtierenden Gerichtspräsidenten oder einer -präsidentin des Kantonsgerichts zu übernehmen ist. Und so lautet auch der Wahlantrag des Kantonsgerichts an den Landrat als Wahlbehörde.

Von den Amtierenden verzichten, Dieter Eglin (SVP, Zivilrecht), Franziska Preiswerk (CVP, Verfassungs- und Verwaltungsrecht) und Eva Meuli (SP, Sozialversicherungsrecht) auf eine Kandidatur. Thomas Bauer (SVP, Zivilrecht) wurde kürzlich zum Verwaltungsratspräsidenten der Finanzmarktaufsichtsbehörde (Finma) gewählt. Bleibt noch Enrico Rosa (Grüne, Strafrecht) als möglicher Gegenkandidat. Dieser peilt eine Kandidatur nicht an, schliesst sie aber auch noch nicht aus.

Nachrichten

Zürcher übernimmt Präsidium definitiv

Niederdorf. Die Nachfolge des zurückgetretenen Niederdorfer Gemeindepräsidenten Andreas Buser ist geregelt. Martin Zürcher, der das Amt bereits interimistisch ausübte, ist in stiller Wahl nun definitiv bis Ende Legislatur zum Präsidenten gewählt worden.

Sozialhilfekosten gerechter verteilen

Waldenburg. Die Gemeinde Waldenburg will sich an der Ausarbeitung einer Gemeindeinitiative beteiligen, die zum Ziel hat, die Sozialhilfekosten unter den Gemeinden gerechter zu verteilen. Dies, weil Waldenburg seit Jahren sehr hohe Sozialhilfekosten verzeichne, teilt der Gemeinderat mit. Liegt der Text vor, muss ihn die Gemeindeversammlung genehmigen. Für die Gültigkeit der Initiative müssen sich mindestens fünf Gemeinden daran beteiligen.

Wahlkampf-Plakate beschmiert

Sissach. Wahlplakate von SVP-Nationalratskandidat Patrick Schäfli in Sissach sind mit Sprayereien verschmiert worden. Der Geschädigte zeigt sich in einer Medienmitteilung verärgert über die Zerstörungswut im «sonst friedlichen Baselbiet» und kündigt an, eine Anzeige wegen Sachbeschädigung einzureichen.

Zustupf für das Industriemuseum

Waldenburg. Der Regierungsrat bewilligt aus dem Swisslos-Fonds 85000 Franken zur Einrichtung des Industriemuseums Waldenburg. Weitere 50000 Franken gehen an den Slow-up Basel-Dreiland und 40000 Franken an die Sanierung des Freizeithauses Walpen in Läuelfingen.

100 Jahre im Schatten des Steiner-Tempels

Das riesige und in der Architekturwelt kaum beachtete Haus Duldeck feiert Jubiläum mit einer Ausstellung

Von Daniel Wahl

Dornach. Die Rudolf-Steiner-Jünger bezeichnen es als Ikone der Betonarchitektur, wenn sie vom Haus Duldeck sprechen – jenes einfach viel zu gross geratene Hobbit-Haus, das organisch wie ein Felspilz für Riesen durch das Erdreich an der Dornacher Bergflanke gestossen ist. Viele Zeitgenossen aber haben es damals schon als brachiale Selbstdarstellung des Begründers der Anthroposophie, Rudolf Steiner, empfunden. Als es vor 100 Jahren gebaut wurde, wirkte das Haus Duldeck noch üppiger im Ensemble mit dem Vorläufer des Goetheanums, das als Kuppelbau damals noch filigraner wirkte.

Heute aber, wo das Goetheanum ohnehin alle Bauten im Birstal überragt, steht das Haus Duldeck im Schatten des Steiner-Tempels und hat in der Architektur nie die Beachtung erhalten, als wenn es alleine für sich gebaut worden wäre. 100 Jahre nach dem Spatenstich soll es gewürdigt werden. Das Rudolf-Steiner-Archiv, das die Wohnräume bezogen hat, eröffnet eine Ausstellung und lädt am 11. September zur Buchvernissage. Die Ausstellung «100 Jahre Duldeck» wird voraussichtlich bis Ende Februar präsentiert.

Streit um Wäscheleinen

Die Geschichte des Hauses Duldeck und das Goetheanum ist eng mit der Familie des Basler Zahnarztes Emil Groscheintz, seiner Frau und deren Kindern verbunden. Sie besaßen den grossen Fleck Land auf der Dornacher Sonnenterrasse. Dort wollte Groscheintz eigentlich ein Landerziehungsheim bauen. Als er aber mit dem charismatischen Esoteriker in Basel in Kontakt kam, war sein Herz offen für die Projektideen des spirituellen Weltanschauers aus Österreich. Steiner, der in Deutschland in München auf Widerstand für seine Projekte traf, sagte: «Basel hat ein günstiges theosophisches Karma» – und «Dornach keine Baugesetze», erklärte Groscheintz. Der Weg war frei für ein Johanneshaus, den Vorläufer des Goetheanums, sowie für den Familiensitz der Groscheintz mit gut 18 Zimmern. Dabei sollte das Haus Duldeck die organische Formensprache des damaligen Goetheanums – es fiel 1923 höchstwahrscheinlich einer Brandstiftung zum Opfer – in Form einer Metamorphose, einer Umwandlung und Anpassung, aufnehmen.

Der schöngeistigen Gesellschaft um Rudolf Steiner in Basel kam die Idee eines Wohnhauses nicht zupass. Man mutmasste, der Grundstückstifter wolle sich hervortun, und forderte,



«Dornach hat keine Baugesetze.» Durch einen Streit kam das Haus Duldeck zu seinem Namen. Foto Noah Brudsche

dass um das Goetheanum keine Privatbauten errichtet werden dürfen. «Wir können nicht dulden, dass rund um den Kulturtempel die Wäsche auf der Leine trocknet.» Der eher bescheidene Emil Groscheintz sei betreten gewesen und habe sich in Schweigen gehüllt, halten schriftliche Erinnerungen fest. Rudolf Steiner, der den Bau und die Pläne von ferne steuerte, muss bei der Rückkehr nach Basel erzürnt gewesen sein. Das anthroposophische Leben schliesse Wäscheleinen ein. Überliefert ist, dass er sagte: «Gerade hier müssen Windeln an den Leinen flattern!» Nach diesem bizarren Streit kam das Haus zu seinem Namen «Duldeck» – im Sinne: beim Goetheanum toleranterweise geduldet.

Protest der Bohne

Die Entwicklung dieses Hauses entspricht dann eher einem Gegenkonzept zur Planarbeit moderner Architekturbüros. Der Leiter des Archivs, David Marc Hoffmann, würde gar von einem Protestbau sprechen. Steiner legte keine bis ins Detail ausgearbeiteten Modelle vor. Vielmehr wies er Mitarbeiter des Büros an, ein Wohnhaus nach dem Prin-

zip der Bohne zu entwerfen. So zeigen dann erste Pläne ein leicht zur Banane gebogenes Haus mit einem Tonnendach. Schliesslich nahm man die Formensprache des Doppelkuppelbaus des Goetheanums auf und transformierte es. Jedenfalls war Steiner stolz, was sich da entwickelte: «Es steht da als ein lebendiger Protest gegen alles Althergebrachte im Baustil und in der Bauart», schrieb er.

Baukosten nicht im Griff

Infolge der finanziellen Notlage in den Jahren des Ersten Weltkriegs konnten die Arbeiten am Duldeck vom Sommer 1916 an nicht mehr wunschgemäss weitergeführt werden. 1917 ruhten sie komplett. Die Familie Groscheintz war sogar bereit, den geplanten Wohnsitz aufzugeben und ein anderes Haus in Arlesheim zu beziehen. Doch dann griff der Johannesbauverein, der das Goetheanum finanzierte, beziehungsweise gut betuchte Mitglieder der Familie finanziell unter die Arme.

1920 wurde das Haus fertiggestellt. Und nahezu das gesamte Inventar, vom Heizkörper bis zum Tischchen, wurde für den aussergewöhnlichen Bau stil-

gerecht entwickelt. Die Bauabrechnung schloss mit 163000 Franken mehr als doppelt so teuer wie budgetiert. Dann wurden Baufehler infolge der unüblichen Bauart thematisiert. Die Toiletten waren zu klein dimensioniert oder dass die Tür so niedrig sei, dass man nicht durchgehen konnte. Wie Steiner-Archivleiter David Marc Hoffmann sagt, hat dies der Gemeinschaft viel Hämme eingebracht. Etwa auch, dass das zum Haus passende Mobiliar Mängel aufwies: Beispielsweise verklebten sich die Bücher im organisch gebauten Regal.

Bis in die 1980er-Jahre hinein hielten die Kinder der Familie Groscheintz Wohnrecht im Haus. Schliesslich wollte man das schwierige Objekt verkaufen, fand aber nicht den geeigneten Abnehmer. So zog das Steiner-Archiv ein, und man machte Wohn- und Schlafzimmer bürotauglich. Mit der hellen und schönen Aussicht ist es ein äusserst inspirierendes Büro, sodass David Marc Hoffmann für seinen Arbeitsplatz zahlen müsste, wie gescherzt wird.

Ausstellung und Buchvernissage am 11. September, 18. Uhr. Ausstellung mit Skizzen, Entwürfen, Plänen und Modellen.